

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 4

Artikel: Juden
Autor: Castro, Américo / Ernst-Jelmoli, A.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

✓ Juden

Von Américo Castro

Übersetzt von A. M. Ernst-Jelmoli

Vorwort: Die Aufnahme dieses historischen Aperçus von Américo Castro stellt in doppelter Hinsicht einen Akt der Begrüßung dar – gegenüber dem Verfasser und gegenüber dem Organ, worin der Originaltext erschien. Als Geschichtsschreiber der spanischen Sprache und Literatur nimmt Américo Castro mit Ramón Menéndez Pidal an der Madrider Universität die erste Stelle ein. Es ist unmöglich, auf dem engen Raume einer Vorbemerkung ein deutliches Bild seiner ungewöhnlichen Leistungen zu entwerfen. Doch seien wenigstens seine zwei literarhistorischen Hauptwerke erwähnt: die Bearbeitung der fundamentalen Lope de Vega-Biographie Hugo Albert Rennerts und die vor Jahresfrist publizierte Monographie *Cervantes als Denker*. Schon früh hatte sich ihm die Welt eröffnet. Seine Publikationen erfolgten zum Teil im lateinischen Amerika. In Frankreich veröffentlichte er die dankenswerte Anthologie *Les grands romantiques espagnols* (Band 72 der «Cent chefs d'œuvre étrangers»). Eine Studie ist von ihm bereits deutsch bekannt gegeben worden: Im Jahre 1920 brachte die seither eingegangene Hamburger Zeitschrift *Spanien*, seine Abrechnung über den «Fortschritt der Wissenschaft im heutigen Spanien».

Wir hatten aber noch einen weiteren Grund, den nachfolgenden Artikel nicht zu übergehen. Er erschien zu Jahresbeginn in der ersten Nummer der neugegründeten Madrider Literaturzeitung *La Gaceta Literaria*. Grundsätzlich panhispanisch, hat sie sich entschlossen, die verschiedenen Idiome der Halbinsel und des lateinischen Amerika unter kastilischem Primat zu vereinen. Sie möchte aber nicht nur irgendeine vielsprachige Zeitung, sondern ihrer ganzen Zeit wirklich eingegliedert sein. José Ortega y Gasset, dieser große intellektuelle Mäzen, der unermüdlich die lebendige Gegenwart protegiert, hat der ersten Nummer ein Geleitwort vorausgeschickt, worin er seine Forderungen kundgibt. Sie schließen mit den Worten: «Alle Zeichen deuten darauf hin, dass auf den spanischen Geist eine neue und anreizende Verantwortung zu fallen im Begriff ist. Europas übrige kulturelle Zentren beginnen zu erlahmen. Drei Jahrhunderte sich ständig überbietender Anstrengungen haben

dort die starr auf immer gleiche Punkte gerichteten Augen ermüdet. Jedermann, der zwischen den Zeilen lesen und zwischen den Worten hören kann, wird diese Beobachtung wiederholen können. Spaniens relative Ausgeruhtheit und Südamerikas Jugend sind bestimmt, als frische Reserven in die Breschen zu springen. Es ist wiederum an uns, nicht nur für den Stadtkreis, sondern für den Erdkreis zu denken und zu schreiben. Es ist an der Zeit, die Reste unseres eingewurzelten Provinzialismus auszurotten und den Geist an strengeren Maßstäben zu ertüchtigen. Wir müssen wieder lernen, auf hoher See zu fahren. Aus diesem Grunde scheint mir das Ziel der *Gaceta* einzig richtig: sich bis an die Grenzen der Grammatik auszubreiten und zugleich keine der nächsten Stimmen zu überhören. Es ist erwiesen, dass die Sitten eines Orts durch die Anzahl seiner Bewohner mitbestimmt werden. Wenn sie zwei Millionen übersteigt, ist die Stadt gegen jeden Provinzialismus gefeit. Dasselbe gilt für die Geistesstätten. Wenn Madrid, Barcelona, Lissabon und Buenos-Aires übereingekommen sind, sich als Quartiere einer einzigen Literatur-Stadt zu betrachten, werden sie von selbst ihre Kleinlichkeiten gegenseitig neutralisieren und leben und wirken im Radius der Ökumene. Das aber lohnt allein die Mühe.»

Wir glaubten einem dieser Gesinnung entstammenden Unternehmen ein Beispiel entleihen zu sollen. Der nachfolgende Aufsatz lässt in seiner spanischen Einkleidung das europäische Gesicht deutlich genug erkennen.

F. E.

Juden

«Und möchte es Gottes Wille sein, dass in Euern Reichen, Herr, die Juden also leben könnten, wie der Papst es ihnen vergönnt in Rom und in Venedig, in Mailand und in Neapel, in ganz Apulien, in Ragusa und Florenz, Pisa, Ferrara, Mantua, wie im übrigen Italien; und dass jene aus Konstantinopel und aus dem Berberland ungeschoren durch Eure Reiche ziehen dürften und leben wie die andern; dann, Herr, müsste ich nicht Euern Dienst verlassen. Und wäre dem also, so würden Eure Länder gedeihen an Reichtum und Überfluss jeglichen Gutes, denn weshalb sollte Eure Majestät nicht eben das genießen, was andern in Fülle zuteil wird? Gäbe es Juden in Spanien, so gäbe es viele Gebete, von denen einige sicher den Himmel erreichten; denn die Juden beten zu Gott, sie bitten und flehen für einen König, der ihnen Gutes tut und sie huldvoll und barmherzig aufnimmt in seinem Reich; denn wahrlich, Gott erhält und ernährt jedwedes lebende Wesen hienieden und sollte

gerade diese seine Geschöpfe vergessen und keines ihrer Gebete erhören? »

Mit diesen und andern gewichtigen Worten wandte sich David Ebrón am 9. Dezember 1597 an Philipp II. Immer hat es mich höchlich erstaunt, dass die Spanier päpstlicher als der Papst gewesen; weiß man doch, dass Juden, die man aus Spanien hinausgeworfen, sich friedlich niederließen im schützenden Schatten von Sankt Petri Stuhl. Die Kirche schloss grundsätzlich andere Konfessionen keineswegs aus. Ähnliches wird ungezählte Male ausgesprochen worden sein von Juden und Christen mit gesundem Verstand; aber es ist schwer, diese Meinung schriftlich niedergelegt zu finden im 16. Jahrhundert. Daher die besondere Bedeutung dieses Schreibens, welches, unmittelbar an den Minotaurus im Escorial gerichtet, durch einen glücklichen Zufall als Manuskript im Archiv des Herzogs von Alba erhalten blieb.

Die Juden hispanischer Rasse und Zunge, die in der Welt zerstreut leben, weisen die stärkste Zentrifugalkraft, die äußerste Zersplitterung des hispanischen Kernes auf. Die übrigen Völkerschaften, die aus Spanien fortzogen, bewahrten bis auf den heutigen Tag politische und kulturelle Fühlung mit der iberischen Halbinsel; dies gilt insbesondere für das hispanische Gebiet von Amerika. Die Mauren, die im Jahre 1609 vertrieben wurden, kann man nicht dazu rechnen, denn was sie von Spanien angenommen hatten, musste sich schon in der nächsten Generation verlieren. Kaum von der hispanischen Kultur berührt, vergaßen diese Leute sehr bald wieder die übernommene Sprache und mit ihr das Mutterland – um so mehr, als sie in Länder gerieten, deren politische und soziale Grundlage auf ihrer eigenen Religion, dem Islam, beruhte. Übrigens will mir scheinen, dass diese Frage noch nicht zur Genüge erforscht ist.

Das Interessante ist in diesem Fall, dass die Juden Sprache und Sitten Spaniens beibehalten haben trotz der vollständigen Isolierung, die seit dem 17. Jahrhundert für alle hispanischen Juden und für viele von ihnen schon ein Jahrhundert früher eingetreten ist. Mit der Sprache erhalten sich literarische Erinnerungen, häusliche Sitte, Gebet und Liturgie. Der hispanische Jude zeichnet sich noch heute durch einen gewissen Hochmut des Aristokraten aus und beruft sich den germanisch-slavisches Juden gegenüber gerne auf seine hispanische Herkunft als auf einen Adelstitel. Es ist bemerkenswert, dass sogar dort, wo die Sprache seit geraumer Zeit erloschen ist, ein hispanischer Zug in den geistlichen Gebräuchen sie überlebt. Grünbaum sagt von den holländischen Juden: « Es besteht ein großer Unterschied zwischen der lithurgischen Poesie der

hispanischen und der germanischen Juden; die Liturgie der ersteren ist poetischer nach Form und Gehalt. Wer je dem Gottesdienst in der prachtvollen portugiesischen Synagoge Amsterdams beigewohnt, der konnte einen weiteren Unterschied feststellen. Die feierliche, stille Würde des Kultes fällt demjenigen auf, der die Gebräuche der deutschen und holländischen Synagogen kennt. Der Eindruck vornehmer Schönheit wird noch erhöht durch den traditionellen Knabenchor. Denselben hispanisch-hoheitsvollen Zug findet man in den hispanisch-jüdischen Büchern, die in Amsterdam gedruckt wurden. »

Ein unglückseliger Triumph des niederen Volkes war diese Vertreibung der Juden! Ferdinand der Katholische schwankte während zehn Jahren. Aber der Druck der unteren Schichten, insbesondere Andalusiens, schuf auf die Dauer ein unerträgliches Missbehagen. Die Krone brauchte rasche und unbedingte Hilfe. Wellen plebeischer Denkwiese überfluten mit einmal den Hof. Die Prinzessin Isabella (übrigens ein wahres Kleinod) macht zur Bedingung ihrer Vermählung mit dem König Manuel von Portugal die vollständige Säuberung dieses Reiches von den Juden, die sich dorthin geflüchtet als in ihre letzte Hoffnung. Die Hochzeit ward begleitet vom Rauschen geschäftiger Mönchskutten. Mit versteckter Deutlichkeit äußert sich der Padre Mariana über diese Hochzeit: « sie kam nicht ohne Hindernisse und Verzögerungen zustande. »

Man ist noch weit entfernt, die Größe des Padre Mariana einzusehen¹⁾. Man kann nicht genug darauf hinweisen, damit alle, vorab die Jesuiten, sich Rechenschaft geben können über diese wichtige historische Tatsache. Als ein kluger, kritischer, moderner, nuancenreicher und – wie Cervantes und alle, die zu jener Zeit das Gewicht einer Verantwortung in sich trugen – unter der Maske Schreibender, sprach unser Mariana aus, was angesichts der brutalen Entwurzelung jener Juden gesagt werden musste: « Man kennt die Zahl der Juden nicht, die Kastilien und Aragonien verlassen haben; es gibt solche, die sagen, es handle sich um nahezu 800,000 Seelen; ohne Zweifel ist dies eine große Menschenmenge und viele Spanier fanden Grund zu Tadel an diesem Beschluss des Königs Don Fernando, da er aus seinem Reich so nützliche und wohlhabende Leute vertrieb, Leute, die alle Wege kannten, wie man zu Geld gelangt; wenigstens war der Nutzen der Provinzen groß, in die sie sich begaben, da sie einen guten Teil der Schätze Spaniens mit sich führten. »

¹⁾ Juan de Mariana, der große Geschichtsschreiber Spaniens, lebte um 1600. (Anm. d. Übs.)

Etwas fehlt uns in der Tat seit der Zeit, da die Juden vertrieben wurden; etwas, das wir durch nichts Gleichwertiges ersetzen konnten. Es liegt mir daran, dies zu wiederholen beim ersten Erscheinen der *Gaceta Literaria*, und ich denke dabei an irgendeinen Leser, mag er in Rhodos, Smyrna, Tetuan oder Serajewo diese Zeilen lesen. Uns fehlt seither nicht nur das Geld: aus diesem ökonomischen Grund wollte der Herzog von Olivares seinerzeit das Edikt der Vertreibung aufheben, musste er doch einsehen, dass seinem Lande wie seiner eigenen Person das Wasser bis zum Halse stieg. Später kam dem Minister Karls II., Don Manuel de Lira, derselbe Gedanke. Doch wie war aufzukommen gegen das Geheul des Pöbels? Und die Quintessenz? Mit den vertriebenen Juden wanderten aus dem Lande der internationale Geist und die weitherzige, feinsinnige Kultur, die er erzeugt. Gewiss verdanken wir der nie ausgestorbenen hispanischen «grandeza» vieles: Kunst, Literatur, Wissenschaft und die Kolonisierung Amerikas. Aber . . .

Wenn ich hier einen Juden spanischer Zunge treffe – sei er aus Xauen, Saloniki, Tanger oder Rhodos – so kann ich mich einem tiefen Eindruck nicht entziehen. Es ist nicht nur der romantisch-künstlerische Genuss beim Anhören der zeitgenössischen Sprache von Nebrija und Cisneros; es ist auch nicht nur das Berufsinteresse des Linguisten einer Sprache gegenüber, die der Wissenschaft so reiche Schätze bietet wie keine der andern großen Sprachen der Zivilisation; es ist noch etwas mehr als alles bisher Erwähnte. Die Juden der Halbinsel müssen das Salz der Kultur, eine treibende Hefe neuer Gedanken gewesen sein. (Man denke an die *Celestina* des Juden Rojas und unter den emigrierten spanischen Juden an einen León Hebreo, einen Spinoza usw.) Sie boten beständig Anlass zur Übung der Toleranz, zur Anerkennung der Heterodoxie, was immer eine harte Selbsteinkehr erfordert. Alle diese Juden, die heute in der weiten Welt verstreut leben, sind ein lebendiger Beweis für die Sorglosigkeit und Rohheit ohnegleichen des spanischen Staates, der niemals auch nur daran gedacht hätte, ihnen ein Zeichen der Freundschaft zu geben, ihnen zu einer Schule im Orient zu verhelfen oder ihnen ein Anerbieten irgendwelcher Art zu unterbreiten, das geeignet gewesen wäre, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der gemeinsamen Tradition in ihnen wachzuhalten. Angesichts der imperialistischen Bemühungen Frankreichs und Italiens, insbesondere in der Türkei, werden diese Juden zuletzt ihre hispanische Tradition aufgeben. Was wir vor vierhundert Jahren durch brutalen Fanatismus eingebüßt, das verderben wir heute wieder durch die unverantwortliche Sorglosigkeit, die unser

Handeln in solchen Fragen auszeichnet. Diese Juden der hispanischen Diaspora sind Steine, die zur Rundung des Bogens noch fehlen, den der Gedanke iberischer Zusammengehörigkeit zwar begonnen, doch keineswegs vollendet hat. Seit dem 16. Jahrhundert musste Spanien sich behelfen ohne Juden, ohne Protestanten, ohne unabhängige Philosophen, d. h. ohne philosophische und religiöse Gegensätzlichkeit. Ist das nicht katastrophal?

Unser Fall ist ganz eigenartig, ein Fall von wahrhaft historischer Behextheit. So etwas wäre undenkbar in einer bäurischen Bevölkerung Nordafrikas, Kleinasiens, oder gewisser Gegenden der Balkanstaaten. Wir aber sind nicht einfach ein Volk von Bauern, denn innerhalb der Kultur hat niemals ein Bauernvolk eine Tat vollbracht, die den Wunsch nach Änderung seiner Lage verraten hätte, und vor allem hätte kein Bauernvolk es je vermocht, einen Beitrag zur Universal-Kultur zu liefern, wie es geschah durch Cervantes, Velazquez, den Romancero, Goya, Toledo und Amerika ... Das ist das Besondere an Spanien: ein großes Volk, große Taten; schwere Fehler, die fast immer vorausgesehen und viel später erst bereut wurden.

Was die Juden anbelangt, so gab es Zeiten, da wir wussten und taten, was ihnen gegenüber erforderlich war; das ist das Ärgerlichste an der Geschichte. «Die Juden sind eine Gattung Menschen, die von den großen Herren der Christenheit immer geduldet wurden, wenn schon sie den Glauben unseres Herrn Jesus Christus nicht teilen ... Und da die Synagoge ein Haus ist, allwo der Name Gottes gelobet wird, so warnen wir jeden Christenmenschen davor, sie zu zerstören oder irgend etwas mit Gewalt daraus zu rauben ... Wir befahlen, dass kein Richter einen Juden zwingen dürfe, sich am Sabbath schuldenhalber dem Gerichte zu stellen; auch soll man sie nicht verhaften oder ihnen sonst ein Leides zufügen an diesem Tag. Es sind in der Woche genug andere Tage, an denen man von ihnen fordern kann, was Rechtens ist.»

Also verstand der König Don Alfonso der Weise die Duldung und das Zusammenleben in den *Siete Partidas*, dem Gesetzbuch, das er uns gab. So verstanden sie noch im XV. Jahrhundert die großen Herren von Kastilien. Was später geschehen, weiß der Himmel.

Die *Gaceta Literaria* richtet heute stammelnde Laute eines Neugeborenen an unsere Brüder hispanischer Zunge und Tradition in Marokko und im Orient. Unser Programm ist zu einigen und zu verstehen. Und bei diesem Werk der Liebe und Vernunft möchten wir es nicht unterlassen, die hispanischen Juden miteinzubeziehen.

Möchte doch wieder das Lied ertönen, das ihnen einst verhängnisvoll erklungen:

*Brecht auf, ihr Juden und packt eure Hab,
Der König befiehlt euch, das Meer zu durchkreuzen –*

aber diesmal in neuem, entgegengesetztem Sinne, eine frohe Botschaft an viele Juden, in deren Herzen Spanien noch immer als Mutter galt, wenn auch als eine völlig entartete und ihrer Pflichten vergessene Mutter: die frohe Botschaft eines erreichbaren Zieles an alle jene hispanischen Juden, die in Konstantinopel sogar das Fest des 12. Oktober feiern¹⁾.

¹⁾ Der 12. Oktober, der Landungstag des Columbus auf Guanahani (San Salvador) im Jahre 1492, wird als *Día de la raza* bis heute in Spanien und Amerika festlich begangen. (Anm. d. Übs.)